Morgen-Ausgabe
Nr. 182 — 74. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Zweites Beiblatt
Sonntag, 18. April 1926

Die Waldpolizei

Von
Ventura Garcia Calderon

Wer die Sache richtig anpacken will, der wirft sich vor allen Dingen mit seiner ganzen Körperkraft von der Seite her auf die fliehende Riesenschildkröte, die er sich gerade ausgesucht hat und kippt sie mit einem einzigen kraftvollen Schwung von unten herauf um, so daß sie auf den Rücken zu liegen kommt, die vier Füße hilflos gen Himmel gereckt. Dann erst vermag man eigentlich zu beurteilen, ob sie würdig ist, verspeist zu werden. Ist dem aber so, dann spaltet ein wuchtiger Hieb des schweren Ochsenmessers den Panzer zur Hälfte, und alsbald schmort in diesem natürlichsten Kochtopf von der Welt ein Gericht, den Nachkommen der alten Inkas und der Götter würdig . . .

Julien Vidal befolgte aufs Haar genau die Kochvorschriften, wie die alte Indianerin sie ihm eingeprägt, während sich zwanzig flüchtende Riesenschildkröten mit lautem Aufklatschen in den benachbarten See stürzten. Ein gellender Schrei, der urplötzlich die Stille zerriß, machte ihn auffahren . . .

Nein, der Brüllaffe war das diesmal nicht. Im Laufschritt legte er die hundert Meter zurück, die ihn von der Hütte trennten, aufs Höchste erstaunt, einem Wildschweinrudel zu begegnen, das in rasendem Galopp an ihm vorbei stürmte, gefolgt von einem über alle Maßen prächtigen Tapir.

„Bist du es?" schrie er draußen vor der Hütte, noch ganz außer Atem von dem hastigen Lauf.

Stille. Keine Antwort. Drinnen in der Hütte lag, bewußtlos auf den Erdboden hingestreckt, seine junge Frau mit einem Biß jener winzigen Schlangen, die sonst in den seltensten Fällen nur den Menschen anfallen. Vidal entschied sich für die alte Pferdekur: etwas Pulver auf die Bißwunde, und das Pulver explodieren lassen. Dutzende von Menschen hatte er gekannt, die auf die Weise dem Tod vom Grabscheit gesprungen waren! Da plötzlich fiel ihm die wachsende Erregung seiner Tiere auf: das sonst so sanfte Kapuzineräffchen zerrte mit allen Anzeichen der Bestürzung an seiner Kette; der farbenprächtige Papagei sträubte das Gefieder und schlug wild mit den Flügeln um sich, so daß sie aufleuchteten wie eine einzige glühende Palette; und selbst die aneinandergereihten Leuchtkäfer, die seine Frau des öfteren als lebendigen, funkelnden Halsschmuck trug, hatten ihre grünlichen Lämpchen angezündet, um die drohende Gefahr besser sehen zu können. Wo aber, in Dreiteufelsnamen, war sie, und von welcher Seite, in welcher Gestalt mochte sie kommen?

Julien Vidal, erst seit einigen Monaten in diesem weltverlorenen Winkel des Ortes angesiedelt, stand dem jungfräulichen Urwald und seinen Fährnissen noch mit der Harmlosigkeit des Unwissenden gegenüber. Die eingeborenen Diener aber waren vielleicht eine gute Meile entfernt bei der Arbeit, den Saft der Gummibäume zu ernten . . .! Für die Dauer eines Augenblickes — länger aber auch nicht — wollte den einsamen, ganz auf sich gestellten Mann eine Art schreckhafter Verzweiflung, wie zu einem Wutanfall geballt, überkommen; aber er war nicht der Mann danach, einem Mißgeschick lange nachzuhängen, deshalb verband er vor allem sorgfältig seine Frau und trat dann vor die Hütte, um im schwachen Schein des jungen Neumondes Ausschau zu halten. . . .

Hoch droben in der dunklen Schattenmauer der Waldriesen gegenüber stürmte in wilder Panik begriffen, eine gewaltige Affenherde vorbei. Die halbunterdrückten Hetzlaute der Tiere, das Brechen und Knacken der Aeste und die angstvollen Geräusche der entsetzt dahineilenden Flucht verbanden sich untereinander zu einem nervenverwirrenden Lärm, der das Gemüt des urwaldfremden Weißen mit spukhaften Visionen bizarrer Tropengespenster schreckte. Ringsum erschien der Erdboden im fahlen Zwielicht des jungen Mondes bräunlich gefärbt; von Zeit zu Zeit aber war es, als zucke durch dieses ungewisse Braun der leise Schlag einer kaum unterscheidbaren Welle, deren Kamm im Verebben grünlich phosphoreszierte. Enger und enger schien sich der wellenartige Ring um die dunkelragende Masse der Hütte zu legen. Nein, noch nie, in keiner Beleuchtung hatte der Erdboden dieses fremdartige, fettige und dabei fast metallische Aussehen gehabt! Langsam und bedächtig, eine um die andere, wuchsen die Wogen näher heran, hoben sich schärfer gegen den Untergrund ab und — da war es, daß Julien Vidal urplötzlich mit einem Entsetzen, das wie ein kalter Strahl durch seine Glieder fuhr, die emporgerichteten, vorwärtsdrängenden Köpfe der Riesenameisen unterschied. Da war sie also, die „Waldpolizei", wie die Eingeborenen die Ameisenschwärme zu nennen pflegen, deren Erscheinen gleichbedeutend mit einer unabwendbaren Katastrophe ist: sie wogen heran, umzingeln zu ungezählten Milliarden die Wohnstätten, fressen in nie stillbarer Gier alles, was ihnen in den Weg kommt und ziehen erst weiter, wenn ringsum trostlose Wüste gähnt. Man weiß, daß sie zu wiederholten Malen, die Leiber der Genossen als lebendige Brücke benutzend, den Amazonenstrom überquert haben; sie kennen kein Hindernis: sie überschreiten Flüsse und Berge, sie gehen durch Feuer und Rauch, ja, wenn es sein muß, milliardenfach in den Tod, und es gibt kein Abwehrmittel gegen sie, es sei denn als einzigstes — die Flucht . . .

Das Kapuzineräffchen begann laut zu schluchzen wie ein Kind, während der Papagei sich in komischer Verzweiflung die Brustfedern ausriß und sie wie leuchtende Blütenblätter rings um sich verstreute . . . Julien Vidal berechnete blitzartig, ob er wohl über die Leiber der Ameisen hinweg bis zum Schildkrötenteich kommen würde . . . Wenn er in der breiigen Masse ausglitt, war er zwar verloren, immerhin jedoch — es war noch eine Möglichkeit . . . Aber sein junges Weib, was sollte mir ihr geschehen? Sie lag in tiefem Schlaf, und ihre Brust hob und senkte sich in gleichmäßigen, ruhigen Atemzügen nach den Schmerzen und Aufregungen der letzten Stunden. Sie auf den Armen bis zum Teich hinabtragen? Durch den schlüpfrigen Unrat zerstampfter Ameisenleiber hindurch? Ganz und gar unmöglich! Denn wenn er ausglitt, und sie hinstürzten — —. Er wagte den Gedanken nicht zu Ende zu denken. Nein, dann doch lieber sich verbarrikadieren, die Ritzen in den Wänden so gut es ging mit Kautschuk verschmieren und den Kampf auf Leben und Tod auf nehmen! Mit den Feinden, die sich dennoch etwa den Eintritt erzwingen sollten, würde er schließlich wohl fertig werden . . . Und er ging daran, in den größten der Schildkrötenschalen über dem primitiven Herd siedendes Wasser zu bereiten, den Eindringlingen zur Begrüßung. „Eine wahre Belagerung", dachte er bei sich im stillen, und er mußte unwillkürlich lächeln . . .

Der Angriff begann mit einem Knistern und Knabbern der unermüdlichen Kinnbacken an dem Gebälk der Schwelle, an den Seitenwänden, in der dunklen Höhe des leichtgefügten Daches. Vidal preßte die Augen gegen die einzige, absichtlich offengelassene Ritze in der Wand und äugte hinaus: die Vorhut war da: eine Doppelreihe von Spähern schien gerade im Begriff, von einem Erkundungsvorstoß zum Kern der Streitmacht zurückzukehren, die sich als zuckende bräunliche Woge in der Ferne der Nacht verlor.

Das leise Aufklatschen von etwas Fallendem ließ ihn den Kopf wenden. . . . Wie ein Wahnwitziger stürzte er sich auf die vom Dach gefallene Ameise, um sie im nächsten Augenblick mit dem Absatz zu zermalmen. . . . Er lachte nervös auf. So sollte es auch den Nachfolgerinnen ergehen. . . . Dann bestrich er nochmals mit äußerster Sorgfalt das Dach von innen mit dem Rest des ihm verbliebenen Kautschuks, der die Hütte mit atembenehmendem Gestank erfüllte. Er wartete lange; — nichts regte sich mehr. Die Ameisen schienen in letzter Stunde abgeschwenkt zu sein. . . . Schon halb und halb beruhigt, drückte er seinem schlafenden Weibe einen Kuß auf die Stirn, versicherte sich noch einmal, daß der Verband richtig saß und schüttete einen Haufen Späne auf das Feuer, über dem im Panzer der Schildkröte das so jäh unterbrochene Nachtmahl kochte. Die Gefahr und das lange vergebliche Warten hatten seine Nerven erschlafft. Draußen ließ sich nichts mehr vernehmen. Also mußte es doch wohl so sein: die Ameisen waren auf ein anderes Ziel abgeschwenkt, das weniger Schwierigkeiten bot. Langsam sank ihm der Kopf auf die Brust herab; er schlief ein

Ein wilder Schrei ließ ihn gegen fünf Uhr morgens aufschreien: das Kapuzineräffchen kämpfte wütend gegen Hunderte von Riesenameisen an, indem es verzweifelt mit dem Schwanz und den Pfoten um sich schlug und die zerbissenen Gegner zwischen den Zähnen ausspie. . . . Wie aber mochten sie es angestellt haben, doch noch unbemerkt einzudringen? Der Boden, die Decke, die Wände, wohin das Auge auch blickte — überall wimmelte es von ihnen, überall irrlichterten ihre klugen, roten Aeuglein durch das Halbdunkel des hereinbrechenden Morgens. Ein ungeheurer Strom, eine unabsehbare Flut, die von Minute zu Minute anstieg, emporschwoll, sich in die Breite dehnte, wie ein Fluß, der die Dämme durchbricht. — — —

Julien Vidal zermalmte sie zu Tausenden und aber Tausenden. Er goß sein siedendes Wasser über sie aus. Er riß die Tür der Hütte weit auf, um besser sehen zu können. Im fahlen Licht des Mondes und der Morgendämmerung schien der ganze Erdboden rings um die Hütte eine einzige gewaltige braune Woge, die sich fast lautlos auf die Schwelle zu wälzte, unbekümmert darum, ob sie unter die zermalmenden Absätze des Mannes geriet, der da auf ihr einen wilden, wahnwitzigen Tanz um sein Leben tanzte . . .

Wie ein riesiger, farbiger Teppich von herbstgetönten Blättern breiteten sich rundum die zerstampften Leiber der Riesenameisen aus. Aber der Strom wuchs und wuchs, ohne Laut, ja fast ohne merkliche Bewegung. Nun waren die Wände der Hütte unter der bräunlichen Flut verschwunden. Nun — barmherziger Himmel — stürmten sie die Hängematte der Kranken, indem sie an den Seilen von der Decke herabkrochen, die sie noch nicht hatten zernagen können . . . Für einen Augenblick hatte Vidal das haarscharfe Empfinden, er müsse sich jetzt über die Hängematte da stürzen, sein Weib an sich reißen, über die Schulter werfen und auf Tod und Leben versuchen, über die schlüpfrigen Ameisenleiber hinweg den Schildkrötenteich, sein Floß und damit die Rettung zu erreichen.

. . . Aber da plötzlich stieg wie ein giftiger Dunst ein nie gekannter, stahlharter Egoismus in ihm auf . . . eine eisige Todesangst schnürte ihm jäh die Kehle zu, so daß nur ein unartikuliertes Schluchzen über seine Lippen brach . . . ha, fort, fort, fort — — um jeden Preis nur fort von diesem grauenhaften Tode . . .!

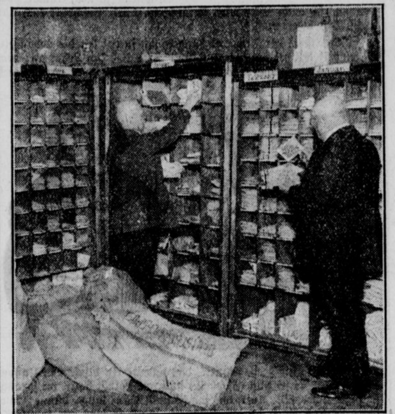
In dem schwefelgelben, bleiern schweren Licht der Morgendämmerung setzte ein Mann in wahnwitzigen Sprüngen dahin durch den Wald, dessen Boden unter ihm in quirlender Bewegung schien. Er stürzte hin, raffte sich wieder auf . . . er stürzte wiederum . . . und wieder weiter . . . und wieder . . . bis daß er mit dem Aufgebot letzter Kraft den Schildkrötenteich erreichte. Mitten auf dem Panzer einer Riesenschildkröte, die sich dicht am Ufer gelagert hatte, saß dort, schluchzend und am ganzen Körper zitternd, ein junges, verlassenes Aeffchen, das keinen anderen Zufluchtsort gefunden hatte.

Als Julien Vidal nach einigen Tagen in seine Hütte zurückkehrte, waren einige auf dem Erdboden verstreute Knochen und Federn alles, was er vorfand.

Aus dem Spanischen übertragen von Werner Peter Larsen.

Briefe, die uns nie erreichen!

Seit des seligen Postpatrons Stephan Zeiten schon besteht in Berlin die „Rückbriefstelle". Früher hieß das ernst und feierlich „Kommission zur Eröffnung unbestellbarer Briefe", oder so ähnlich. Nicht umsonst gab man diesem Amt einen so pompösen Titel: die Postbeamten, die hier arbeiten, haben eine schwere und verantwortliche Aufgabe, die den Spürsinn eines Detektivs und die Diskretion eines Beichtvaters verlangt. Ihre Pflicht ist, all die vielen Postsendungen, die weder den Absender noch den Adressaten vollständig erkennen lassen und daher unbestellbar werden, aufzubrechen und aus dem Inhalt den Schreiber zu enträtseln. Bruch



Das Asyl für heimatlose Briefe

des Briefgeheimnisses? Zensur? Nein. Denn was die Rückbriefstelle tut, dient ja gerade dazu, das Briefgeheimnis vor Verletzung zu bewahren, die Sendungen davor zu schützen, daß sie in falsche Hände, vor Augen unbefugter Neugieriger gelangen. Besser, so ein Brief geht ins amtliche Prüfbureau, als daß er bei unehrlichen Zimmerwirtinnen oder sonstwo in der Dunkelheit landet. Und da die Kunst noch nicht erfunden ist, Kuverts von außen her den Inhalt anzusehen, so bleibt schließlich nichts übrig, als zu öffnen, zu lesen, nachzuforschen.

Jeden Tag schaffen die Abgesandten der Postämter im Bereich der Oberpostdirektion Berlin durchschnittlich 2200 Sendungen zur Rückbriefstelle, „Briefe, die ihn nicht erreichten", Karten und Drucksachen. Auf die gewöhnlichen Schreiben entfällt der Löwenanteil: weit über die Hälfte, 1500 Sendungen sind unbestellbare Briefe. Im Jahr macht das alles die stattliche Anzahl von rund 660 000 herrenloser Postsendungen aus. So viel wird im privaten, amtlichen und Geschäftsverkehr jährlich vom Laster Vergeßlichkeit und Unachtsamkeit geleistet; so viele Eilige, Unbeholfene und — vielleicht? — Verliebte plagen die Berliner Post. Natürlich schwanken die Eingangsziffern in der Statistik der Rückbriefstelle. Nach den Feiertagen, vor allem nach den „betrunkenen Festen" wie Silvester und Pfingsten, schnellt die Kurve der falsch oder unvollständig adressierten Sendungen stracks in die Höhe, um zu anderer, ruhigerer Zeit wieder zu sinken. Eine besondere Belastung der Prüfstelle bilden die Massenreklamesendungen der großen Versicherungsfirmen, der Lieferanten für Familienfestlichkeiten, der Möbel-, Konfektions- und Warenhausbetriebe. Denen vermag man nur selten die Jagd auf „Unbestellbare" abzugewöhnen. Die haben in ihren Propagandakontoren Leute zu sitzen, die sich entweder nach dem Telephonregister von 1914 oder dem Adreßbuch von 1899 richten, und die durch kein Mittel davon abgebracht werden können, immer wieder an längst Verzogene, Gestorbene oder sonstwie Verschwundene ihre Werbebriefe zu richten. So kommt es, daß eine gewisse Ziffer unbestellbarer Sendungen stets konstant bleibt und der Rückbriefstelle Daseinsberechtigung verschafft.

Im Prüfungsbureau der Oberpostdirektion arbeitet ein Beamtenstab von sorgfältig erprobten und kontrollierten Qualitäten. Es sind durchweg ältere, erfahrene und vertrauenswürdige Kräfte, die zum Ueberfluß nochmals auf gewissenhafteste Wahrung des Briefgeheimnisses verpflichtet worden sind. Was sie zu lesen bekommen, das mag ihnen nicht einmal die neugierige Gattin daheim zu entlocken, sie schweigen wie das Grab — und wehe ihnen, wenn sie die Pflicht sofortigen Vergessens verletzten!

Jeden Morgen, wenn die Säcke mit den obdachlosen Tausend angelangt sind, beginnen sie ihr Werk. Sie erbrechen die Verschlüsse und suchen mit dem Blick des Kriminalbeamten dem Absender auf die Spur zu kommen. Haben sie ihn herausgefunden, dann schreiben sie den Namen und die Wohnung mit roter Tinte auf das Kuvert, verkleben es mit dem Amtssiegel, sammeln diese „Rückbriefe" und stellen sie den Postämtern wieder zu, die ihrerseits die endgültige Rücksendung besorgen. Immer aber ist die Arbeit der Sucher und Späher unvollkommen. Jeden Tag gibt es etwa 300 Briefe, Karten und Drucksachen, deren Absender im Dunkeln bleiben. Für immer? Man strebt danach, der letzten Eventualität vorzubeugen, den Kunden der Post die letzte Chance zu sichern; die hartnäckig „Unbestellbaren" werden in der Rückbriefstelle in Schränken verpackt, hübsch nach Alphabet und Monatsdatum sortiert und ein Vierteljahr lang aufbewahrt. Gibt es in dieser Frist dann Anfragen nach Verschollenen von den Postämtern her, so vermag man das Gesuchte aus den Schrankfächern hervorzukramen und abzuliefern.

Sind die drei Monate Schonfrist verstrichen, schafft man die Heimatlosen zu einer zweiten Stelle, die sie in Säcken noch einige Zeit hindurch lagern läßt. Jetzt erst erreicht sie definitiv das Schicksal der Vernichtung. Man transportiert diese Asylisten unter den Briefen an die Maschinerien einer Papierfabrik. Hier verschlingt der Mechanismus Sack auf Sack — freilich stets unter Aufsicht eines besonders dazu delegierten Postbeamten, der für Wahrung des Briefgeheimnisses an Ort und Stelle zu haften hat. Die Fabrik stampft die Sendungen zu Brei; eine zärtliche, eine kühl-geschäftliche Zeile nach der anderen verschwindet im Rachen der Maschinen: das sind die, die „ihn nicht erreichten", unwiderruflich . . .

Amtlich, behördlich, nüchtern sieht es aus in den Räumen der Rückbriefstelle. Niemand vermag es ihren kahlen Räumen anzumerken, daß hier Tag für Tag blinder Zufall oder geheime Absicht, Absicht der Schreiber versteht sich, Menschenschicksale beein-

Auf der Suche nach dem Absender

flußt, vielleicht entscheidet. Dort jener verlorene Liebesbrief, der morgen schon in die Stampffabrik wandern wird — hat er nicht, der Irrläufer, Feindschaft und Mißverständnis zwischen zwei Menschen gesät? Hier der Geschäftsbrief — eingeschrieben ist er sogar! —, wird sein Verlust nicht Sorge ins Haus irgendeines bedrängten Unternehmers bringen? Niemand weiß es. Niemand darf hier darüber sinnen, darauf achtgeben. Nach gesetzten Regeln tun die Beamten unerschüttert ihren Dienst, vergleichen, schichten, sortieren — glatt und ungehemmt rollt das Rad der Amtsmaschine dahin, Tag für Tag.

Wolf Zunk.